

Gottesdienst am 9. Sonntag nach Trinitatis, 20. Juli 2008, Bethanien-Kapelle

Predigttext: 1.Petr.4, 7-11

7 Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge. So seid nun besonnen und nüchtern zum Gebet. 8 Vor allen Dingen habt untereinander beständige Liebe; denn »die Liebe deckt auch der Sünden Menge« (Sprüche 10,12). 9 Seid gastfrei untereinander ohne Murren. 10 Und dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes: 11 Wenn jemand predigt, dass er's rede als Gottes Wort; wenn jemand dient, dass er's tue aus der Kraft, die Gott gewährt, damit in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesus Christus. Sein ist die Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Liebe Gemeinde

Vielen von Ihnen ist der heutige Predigttext ganz vertraut.

Ja, das haben Sie sich vorgenommen – als Diakoniegemeinschaft, als Menschen, die zu einer christlichen Gemeinde gehören, als Familien, als Hausgemeinschaft hier in Bethanien. Und auch wir, mein Mann und ich und die Menschen, mit denen wir zusammen eine Kommunität, den Laurentiuskonvent bilden, auch wir haben uns das vorgenommen:

Zu beten – untereinander Liebe zu haben – gastfrei zu sein - Gottes Wort zu verkündigen – zu dienen.

Und wir erleben auch, dass wir immer wieder damit an unsere Grenzen stoßen.

Wir erleben, dass uns das nicht so gelingt, wie wir es gern möchten.

Umso wichtiger ist dann zu begreifen, dass diese Verse kein Verhaltenskodex und kein moralischer Appell sein wollen.

Diese Verse stehen in einem zutiefst seelsorgerlichen Brief.

Der Brief wurde vor fast 2000 Jahren an Menschen geschrieben, die in Angst lebten. Sie hatten Angst vor der Verfolgung durch die römischen Behörden, weil sie nicht den Kaiser als Gott anbeteten, sondern den Vater Jesu Christi.

Sie hatten Angst um ihr Leben, um ihren Glauben an Jesus Christus, dessen Leben, Tod und Auferstehung für sie die Macht war, die sie aneinander schmiedete. Sie hatten Angst vor den Menschen um sie herum, für die sie Außenseiter waren und damit bedrohlich wirkten.

In diese Situation hinein wird ihnen zugesagt: es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge. Das hört sich ja zunächst eher bedrohlich an. Wir denken da gleich an alles, was diese Erde gefährdet und unbewohnbar für unsere Kinder und Kindeskinde macht.

Aber hier es geht nicht um apokalyptische Ängste und das Schüren von Hoffnungslosigkeit. Es geht um Hoffnung – es geht um die eine Zukunft, die relevant ist, um die Zukunft, die auch das Ende aller Dinge umfängt. Es geht um die Zukunft Gottes, die in Jesus Christus lebendig war – sichtbar, spürbar, hörbar – und in ihm lebendig ist und bleibt.

Die Botschaft des Briefes war: habt keine Angst, fürchtet euch nicht – fürchtet euch nicht vor den Menschen um euch herum, fürchtet euch nicht vor dem Ende, dem aller Dinge wie vor eurem eigenen Ende. Es geht einzig und allein darum, Gott zu preisen – denn sein ist die Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Das ist der unermesslich weite Horizont unserer Existenz als Christinnen und Christen.

, Alles vergehet, Gott aber stehet, ohn alles Wanken, seine Gedanken, sein Wort und Wille hat ewigen Grund. Sein Heil und Gnaden, die nehmen nicht Schaden, heilen im Herzen die tödlichen Schmerzen, halten uns zeitlich und ewig gesund' singt Paul Gerhardt in all dem Elend des 30jährigen Krieges.

Und in diesem Horizont will der Briefschreiber der verängstigten Gemeinde aufzeigen, worauf es ankommt, was die wesentlichen Elemente des Lebens, das aus der Geschichte mit Gott kommt und auf seine Zukunft hin lebt, prägt: beten – untereinander Liebe haben – gastfrei sein - Gottes Wort verkündigen – dienen.

Christliche Gemeinden und Gemeinschaften haben durch die Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch versucht, auszubuchstabieren, was das im konkreten Alltag heißt. So auch Ihre Diakoniegemeinschaft. So auch unser Laurentiuskonvent, der im nächsten Jahr 50 Jahre alt wird. Da haben sich damals junge Menschen, geprägt durch die geistlichen Impulse von Gemeinschaften wie Taizé und Imshausen zusammengefunden, weil sie verbindlich aus der Kraft des Glaubens an Jesus Christus leben wollten – und dies nicht zurückgezogen, sondern im Engagement in Kirche und Gesellschaft. Gemeinsames geistliches Leben – den Alltag teilen – das Einkommen und Eigentum gemeinsam verantworten – zur Erneuerung von Kirche und Gesellschaft beitragen – das wurden die zentralen Stichworte für die Menschen, die sich im Laurentiuskonvent im Laufe der Jahre zusammen fanden.

Als Namenspatron der Gemeinschaft wurde der Heilige Laurentius gewählt. In dreierlei Hinsicht schien dieser Vertreter der alten Kirche, der im Jahr 258 in Rom den Märtyrertod erlitten hat, geeignet, das Vorhaben dieser Gemeinschaft deutlich zu machen:

Laurentius verkörpert die noch geeinte Kirche vor allen Spaltungen. Das Thema Einheit/Ökumene sollte der Konvent nie aus dem Blick verlieren.

Laurentius war Diakon, kein Bischof. Nach der Überlieferung hat er gegenüber dem Kaiser in Rom die Armen als den wahren Schatz der Kirche bezeichnet. Diakonisches Engagement, die Wahrnehmung der gesellschaftlichen

Randgruppen als der eigentlichen Mitte der Gesellschaft, und die Absage an hierarchisches Denken gehörten von Anfang an zu den Grundüberzeugungen des Konventes.

Laurentius war konsequent. Auch der drohende Märtyrertod konnte ihn nicht einschüchtern. Das Risiko eines konsequenten Engagements wurde bewusst in Kauf genommen.

Nach verschiedenen Lebensphasen und Lebensgemeinschaftserfahrungen sind wir nun hier in Hamburg. Die 17 Kirchen Hamburgs, die sich 2002 im Verein ‚Brücke – Ökumenisches Forum HafenCity‘ zusammengeschlossen haben, wollen in einem neu entstehenden Zentrum in der HafenCity gemeinsam unter einem Dach Möglichkeiten ökumenischen Miteinanders entwickeln. Sie haben uns gebeten, eine Gruppe des Laurentiuskonventes in der HafenCity zu bilden - und damit einen Ort des Gebets, der Gastfreundschaft und des Engagements mit den Menschen und Kirchen vor Ort. Pastor Mohr, der Vorsitzende des Vereins, hat ihnen immer wieder davon berichtet und Sie unterstützen dieses Projekt tatkräftig.

Wir sind nun seit einem halben Jahr in Hamburg, ich arbeite seit dem 1. April hauptberuflich für dieses Projekt – und wir sind überwältigt von der Offenheit nicht nur im kirchlichen, sondern auch im säkularen Umfeld in Hamburg für das, was wir einbringen wollen. Ob wir anfragen oder angefragt werden: schnell ist Übereinstimmung da, dass die Kirchen gemeinsam, d.h. in der HafenCity in Gestalt der Brücke, einbezogen werden müssen. Sei es beim Fest zur Einweihung des neuen Traditionshafens oder beim Bürgerfest zum Tag der Deutschen Einheit, das in diesem Jahr in der HafenCity in Hamburg gefeiert wird und nun nicht nur mit dem offiziellen ökumenischen Gottesdienst im Michel begonnen, sondern auch mit einem Gottesdienst der Brücke in der Baustelle der Elbphilharmonie beendet werden soll.

Gerade wenn die öffentliche Aufmerksamkeit für das Zeugnis der Christen und Kirchen so erfreulich hoch ist, gerade wenn wir in all den vielen Heil- und Unheil-Stimmen dieser Zeit gehört werden, müssen wir uns immer wieder vergewissern, dass wir den Horizont unseres Lebens, unseres Redens und Tuns nicht aus den Augen verlieren. Gerade wenn wir manchmal verzagen angesichts der vielen Herausforderungen und Aufgaben, die sich uns stellen, wenn es scheint, als ob die Kräfte nicht reichen, dürfen wir uns der Kraft vergewissern, die Gott gewährt – und von der der Petrusbrief redet. Und der klar benennt, worauf es ankommt!

Nicht nur: betet – sondern: ‚Seid nüchtern zum Gebet!‘ heißt es da.

Wenn Gott alle Ehre und Gewalt zukommt – von Ewigkeit zu Ewigkeit – dann ist jede Panik, jede Angst vor der Zukunft im Grunde eine Gotteslästerung.

Dann fallen wir nicht rein auf die, die das Ende der Welt voraussagen, die uns in

Ersatzwelten oder fatale Abhängigkeiten retten wollen – sondern bleiben ganz nüchtern.

Wir konfrontieren uns mit den Dingen, wie sie sind – mit dem, was gut ist und dem, was nicht gut, was menschenunwürdig, was zerstörerisch für Mensch und Natur ist.

Wir schauen der Bedrohtheit des Lebens ins Gesicht, aber sie kann nicht Macht über uns gewinnen. Wir schauen auf Gott, damit wir in seiner Kraft und durch seine Gnade das tun, wozu wir da sind. Klarheit der Gedanken gibt das Gebet. Es reinigt von Angst und Fatalismus. Wer betet, ist nüchtern, steht mitten im Leben, befiehlt es Gott, lässt sich von nichts gefangen nehmen.

Wer betet, legt den Tag und die Nacht, legt die Menschen, die er liebt und um die er sich sorgt, legt die Welt mit ihren Sorgen und Freuden, legt sein eigenes Leben und Sterben in Gottes Hand und vertraut sich damit einer Kraft an, die alles umschließt und verwandelt. Und diese Kraft ist die Liebe.

„Vor allen Dingen habt untereinander Liebe, denn die Liebe deckt auch der Sünden Mengen!“

Das ist die zweite Wegweisung.

Sie kennen das alle aus dem täglichen Zusammenleben: was es für Mengen an Sünden gibt, schon gemessen an unseren Maßstäben. Wie schnell wir uns gegenseitig verletzen, einander nicht gerecht werden, unachtsam mit der Schöpfung umgehen, auf Kosten der Menschen in anderen Erdteilen leben.....es geht bei der Sünde ja nicht um Kleinlichkeiten, sondern um zerstörte Beziehungen: zu mir selbst, zu den Menschen hier und in der Ferne und damit zu Gott dem Schöpfer allen Lebens.

Die frohe, die entlastende Botschaft ist, dass Gott die Welt so liebt, dass sein Sohn als Menschensohn unter uns Menschen geboren wurde und diese Liebe Gottes hier auf der Erde lebte. Das war und ist die Rettung für alle, die an der zerstörten Beziehung der Menschen zueinander und zu Gott leiden. Das war und ist eine Provokation für diejenigen, deren Macht durch Gewalt und Zerstörung stabilisiert wurde und wird.

Die frohe Botschaft ist, dass mir aus der Kraft der Liebe Gottes vergeben wurde und wird – und ich deshalb vergeben kann.

Und die dritte Wegweisung:

„Seid gastfrei untereinander ohne Murren.“

Da wird Liebe konkret. Deckt einander den Tisch, reicht einander das Brot. Teilt, was ihr habt, miteinander. Hier im Haus, in der Nachbarschaft, in diesem Land, in Europa, weltweit. Schon diese Aufzählung zeigt, dass wir heftig mit den geltenden Maßstäben in Konflikt kommen, wenn wir das ernst meinen: gastfrei sein im Umgang mit Eigentum, im Umgang mit Flüchtlingen, im Umgang mit den Ressourcen der Erde. Gastfrei ohne Murren – aus der Kraft der Liebe Gottes heraus geben und nehmen, mir etwas gönnen und genießen und anderen etwas gönnen und mich freuen an ihrem Genießen.

Und dann kommt der Satz, der im Blick zurück auf das Gehörte und auf das Kommende den Punkt trifft: Und dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.

Das heißt doch : schau dich an. Du bist von Gott beschenkt – mit der Kraft seiner Liebe, mit der Sprache des Gebetes, mit den offenen Armen der Gastfreundschaft. Bring deine Gaben ein! Ob Du nun die frohe Botschaft weiter erzählst mit leisen Worten und den Gesten deines Alltags, ob Du auf der Kanzel in Bethanien oder in der Baustelle der Elbphilharmonie stehst und predigst, ob Du dienst wie du es im Moment kannst – der Nachbarin beim Essen hilfst, ein Fest vorbereitest, eine Kollekte gibst, jemandem zuhörst, andere überraschst, jemandem vorliest, dein Einkommen teilst, dich für Flüchtlinge einsetzt, fair und umweltschonend angebaute Lebensmittel kaufst... Sie wissen aus Ihrem reichen Leben im Dienst an Anderen noch Vieles was das beschreibt: dient einander mit den Gaben, die euch von Gott geschenkt sind.

Eigentlich ist christliches Leben ganz leicht: Tu, was du gut kannst, nutze die Gaben, die Gott in dich hineingelegt hat. Nutze sie zu Gottes Ehre – hier in Bethanien oder wo immer Sie leben, wir in der HafenCity. Nutze sie im Gebet, in der Gastfreundschaft, im Einander-Dienen, im Predigen und den vielen anderen Schätzen, mit denen uns Gott in seiner Liebe beschenkt hat.

Sein ist die Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen